

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zum Problem der Leidenschaft bei Stifter

Vanselow, Alma

Schwalmstadt-Ziegenhain, 1987

I. Ein Kapitel zur Einführung

I. Ein Kapitel zur Einführung

Rudolf Unger hat von Conrad Ferdinand Meyer einmal das Wort gebraucht, er stehe in unserer Literaturgeschichte als eine »mehrdeutige, dunkelgetönte Gestalt«¹⁾, und dieser Charakterisierung wird wohl unwillkürlich jeder zuneigen, der C. F. Meyer gelesen hat. Wenn nun auch Stifter, »dem Dichter, dem sich die Herzen der Jugend so leicht öffnen, weil aus seinen Werken eine fast kinderhafte Seele zu sprechen scheint, rein und klar, als gäbe es in ihr keine Rätsel zu lösen«²⁾, wenn auch von ihm behauptet wird, er sei so schwer zu erfassen, »daß erst der genaue Kenner seine Tiefen und Heimlichkeiten wahrnimmt«³⁾, so mag das vielen auf den ersten Blick unglaublich scheinen. Und doch ist es so, und diese Worte werden durch zahlreiche Schwankungen und Widersprüche in der Beurteilung Stifters bestätigt, nicht zuletzt auch durch die Divergenz der Ansichten über das Problem der Leidenschaft bei Stifter, die im Verlauf der literaturhistorischen Forschung zutage getreten ist.

Es ist bekannt, daß die ältere Forschung Stifter für eine leidenschaftslose Natur gehalten hat. Man begründete dieses Urteil, indem man darauf hinwies, daß Darstellungen der Leidenschaft in Stifters Werken nicht anzutreffen seien. Das zusammenfassende Ergebnis jener älteren Forscherarbeit, das durch Jahrzehnte unangefochten blieb und selbst in der Gegenwart noch manche Anhänger zählt⁴⁾, kann man etwa in der 1920 erschienenen 4. Auflage der Literaturgeschichte von Vogt und Koch in folgende Worte gekleidet lesen: »dem wackeren, doch etwas philisterhaften Manne . . . mangelt die nun doch einmal dem Künstler nötige Leidenschaft . . . «⁵⁾

Dieser Auffassung sind zuerst – in den Jahren 1904 bis 1907 der um die Stifterforschung so sehr verdiente August Sauer⁶⁾ und dessen Schüler Wilhelm Kosch⁷⁾ entgegengetreten. Ihre Ausführungen übten eine mächtige Wirkung, und Sauers Wort: »Stifter ist von Haus aus eine leidenschaftliche, eine vulkanische Natur, die sich nur allmählich selbst zu bezwingen lernte«⁸⁾, ist inzwischen schon beinahe zu einem literaturgeschichtlichen Zitat geworden. Dennoch sei es gestattet, hier auf die Beweisführung Sauers und Koschs etwas näher einzugehen, da im Interesse der zu untersuchenden Fragen ein möglichst klarer Überblick über den bisherigen Gang der Forschung erzielt werden muß.

Was der neuen Auffassung sogleich Anhänger gewann, war vor allem der Hinweis auf die Urfassungen der Stifterschen Erzählungen, von denen man bis dahin kaum Notiz genommen hatte. Mit Erstauen las man nun in Sauers Einführung zu der kritischen Gesamtausgabe der Stifter-Werke den Satz: »In den ersten Fassungen der Jugendnovellen geben sich seine Personen ihren leidenschaftlichen Affekten sogar maßlos hin«⁹⁾. Auch die Novellen in der Ausgabe letzter Hand verteidigte Sauer gegen den Vorwurf der Leidenschaftslosigkeit. Bloß den »Schein des Allzuruhigen und Leidenschaftslosen« gab er zu, der aber nur deswegen entstanden sei, weil Stifter in der Umarbeitung seiner ersten Entwürfe die Leidenschaft, »diesen Kern- und Ausgangspunkt aller Verwicklungen« absichtlich zurückgedrängt, ja selbst das Wort Leidenschaft vermieden habe¹⁰⁾. Dennoch sei jene verhaltene Leidenschaft für den feiner fühlenden Leser wohl erkennbar¹¹⁾. Was man früher Stifter als ein Nichtkönnen ausgelegt hatte, das bezeichnete nun August Sauer als »höchste ethische und künstlerische Absicht«¹²⁾. Und Sauer sprach – zwar nur leise andeutend – die Vermutung aus, es müsse in Stifters Leben »einen Zeitpunkt gegeben haben, da die Leidenschaft ihn zu bestriicken versuchte, wo er eine Schuld auf sich lud, oder auf sich geladen zu haben meinte, und wenn es auch nur eine Gedankenschuld war«¹³⁾. Auf diese Weise suchte sich Sauer Stifters Feindschaft gegen die Leidenschaft zu erklären, die er ja nicht erst aus den Dichtungen zu erschließen brauchte, die er in Briefen und theoretischen Schriften offen ausgesprochen fand.

Jener – eben erwähnte – Gedanke Sauers, der hinter Stifters merkwürdigem Verhalten so etwas wie ein Schuldgefühl vermutet, ist bei Wilhelm Kosch nicht anzutreffen, wohl aber wies auch Kosch recht nachdrücklich auf den Gegensatz zwischen Urfassungen und Buchausgabe hin¹⁴⁾. Gleichzeitig versuchte er in seiner viel ausführlicheren Darstellung des Problems noch eine möglichst große Anzahl von anderen Beweisen für Stifters leidenschaftliche Veranlagung geltend zu machen. Zwar füllte diese Darstellung in Koschs Buch »Adalbert Stifter und die Romantik« auch nur einen geringen Teil des vorhandenen Raumes, nur die erste Hälfte des II. Kapitels, es konnten also hier die verschiedenen Seiten des Problems höchstens skizziert, nicht wirklich eingehend behandelt werden. Dennoch lieferte diese Darstellung im Verein mit den markanten Sätzen Sauers den Anhängern der neuen Auffassung das Rüstzeug zu ihrer Verteidigung, zu dem dann nur noch gelegentlich vereinzelte Argumente hinzugefügt wurden. Überhaupt ist die Untersuchung Koschs, obwohl sie kaum 12 Seiten zählt, an Ausführlichkeit seither nur ein ein-

ziges Mal übertroffen worden, nämlich von Schw. B. Wattendorfs kleiner Arbeit über »Adalbert Stifters Gelassenheitsideal«¹⁵⁾, (die aber wenig gehaltvoll ist, und von der es im Jahresbericht für 1923 heißt, daß sie über eine »schulmäßige Interpretation der Stifter-Werke« nicht viel hinauskomme¹⁶⁾).

Von Heins Stifter-Biographie ausgehend, berichtete Wilhelm Kosch: »Schon der Knabe Stifter war nicht so überaus sanft und ruhig, als es vielen erscheinen möchte. Maßlos betrieb er den Meisenfang und liebte mitunter recht grausame Scherze. Nach dem Tod seines innigst geliebten Vaters war er so leidenschaftlich erregt, daß er sich vornahm, Hungers zu sterben . . . «¹⁷⁾. Sodann ging Kosch auf Stifters Liebeswirren näher ein und auf seine Briefe aus dieser Zeit. Er zitierte eine Stelle aus dem Brief, den Stifter am 20. September 1837, kurz vor seiner Hochzeit mit Amalia Mohaupt – die seinem damaligen Frauenideal allerdings wenig entsprach – an Siegmund Freiherrn von Handel schrieb¹⁸⁾: »daß ich ein Narr bin, weißt du ohnehin, daß ich ein Narr voll unsäglicher Liebe zu dir und den Andern des gewesenen Rundkreises bin, wirst du ja doch endlich auch wissen – – daß ich ferner ein Narr bin, der sich nur ein einzig Mal recht überschwänglich mit universumsgroßem Herzen werfen möchte an ein ebensolches unermeßliches Weiberherz, das fähig wäre einen geistigen Abgrund aufzuthun, in den man sich mit Lust und Grausen stürze – und eine Trillion Engel singen hörte – Jesus Maria! ich könnte mich mit ihr Arm in Arm in den Niagarafall stürzen – – – aber sie sind Gänse, die derlei für Phantasterei ausgeben – und bei Ypsilanti nette Schmiseln kaufen.« Und Kosch fügte nun hinzu: »Alle die seelischen Vorgänge, die Stifter selbst erlebt hatte, das tiefe Aufflammen seines schwärmerisch leidenschaftlichen Gemütes und der äußere Zwang, den er ihm auferlegen mußte, offenbart er gleich in jener ersten Erzählung, durch die er sich einen Namen erwarb, im »Condor«. Die Szene, in welcher Gustav, der junge Maler, seine geheimste und glühendste Gesinnung dem liebenden Weibe mitteilt, ist zugleich das erste dichterische Zeugnis, daß Stifter die Leidenschaft in ihrer vollen Größe kannte¹⁹⁾. Und nun analysierte Kosch diese Stelle aus dem »Condor«, und zwar nicht dem Text der Urfassung, sondern der Buchausgabe²⁰⁾ folgend, führte dann jene Stelle aus dem Hochwald an, wo Klarissa die Nachricht vom Tode ihres Geliebten empfängt²¹⁾, wies ferner auf die »erschütternde Ehebruchsszene« Chelions in der »Narrenburg«, auf Cölestens Geständnis des Ehebruchs im »Alten Siegel« und schließlich auf die »Brigitta« hin. »Eines ist sicher«, sagte Kosch dann rückblickend; »Stifter läßt bei seinen Helden leidenschaftliche Affekte selten hervorbrechen, ihre Leiden-

schaft bleibt fast immer verhalten. Stifter beschwört in seinen Novellen die schwersten Konflikte des Lebens herauf, um sie dann mit unglaublicher Gewalt wieder zurückzudrängen, er offenbart die höchste Leidenschaft in ihrem Auf- und Niederwogen, während andere Dichter sich mit der Schilderung ihres bloßen Ausbruchs begnügen. Derjenige freilich, der allein in äußerlich wildbewegten Handlungen oder Personen Leidenschaft sieht, wird diese bei Stifter vergeblich suchen²²⁾. Interessant ist in diesem Zusammenhang Koschs Stellungnahme zu Stifters Spätwerken. Schon August Sauer hatte ja gelegentlich bemerkt: "Und von diesem äußersten Zurückdrängen alles leidenschaftlichen Eindrucks war zuletzt nur noch ein Schritt zur völligen Leidenschaftslosigkeit, den er (Stifter) aber nur in wenigen schwächeren Werken wirklich gemacht hat"²³⁾. Kosch schreibt nun aber wortwörtlich: »In jener Zeit, da er seinen »Nachsommer« und den »Witiko« schrieb, hatte er alle Leidenschaft bereits überwunden«²⁴⁾. Und weiter: »Der größte Gegensatz zwischen der Auffassung des jugendlichen und der des alten Stifters wird einem klar, wenn man etwa das Ehepaar in der »Brigitta« mit dem im »Frommen Spruch« vergleicht. Hier stehen keine Menschen vor uns, sondern Puppen, deren schnarrendes Räderwerk mit dem wirklichen Leben nichts mehr gemein hat. Den verknöcherten, blutleeren Alten Dietwin und Gerlint entspricht das junge Paar gleichen Namens«²⁵⁾. Zum Schluß stellte sich Kosch die Frage nach der Ursache dieser »auffallenden Wandlung«. »Gewiß, das Alter ist ruhiger als die stürmische Jugend«, so reflektiert er, »zumal wenn eine tödliche Krankheit am Lebensmarke zehrt. Aber dieser Erklärungsgrund kann nicht ausreichen, da Stifter noch als rüstiger, völlig gesunder Mann den »Nachsommer« schrieb. Und Kosch findet die Ursache in Stifters Frömmigkeit: »Stifter war im Tiefsten seines Inneren religiös gestimmt. In der mit zunehmendem Alter gesteigerter Frömmigkeit beruht der Hebel auch für seinen dichterischen Wandlungsprozeß. Schließlich ging er noch weiter als seine Religion.... Als er sie (die Leidenschaft) menschlich überwunden hatte, schloß er dichterisch auch den letzten Rest ihrer Behandlung aus²⁶⁾«.

Noch im gleichen Jahre, da Koschs Buch erschienen war, bekannte sich schon P. J. Harmuth²⁷⁾ ganz entschieden zu der neuen Auffassung. Die Beweisgründe Koschs übernahm er in seine eigene Darstellung, ja er führte noch ein neues Merkmal an, das für die vulkanische Natur Stifters Zeugnis ablegen sollte: »das Gebaren des Jünglings, der bis zur Ermüdung schwamm, nur um den Überschuß an Kraft zu verbrauchen²⁸⁾. Aber »überzeugender als alles andere« schienen ihm gewisse Schilderungen in den »Studien«, »namentlich

in ihren ersten Fassungen« die leidenschaftliche Veranlagung Stif-
ters zu beweisen²⁹⁾.

1907 sprach Ernst Bertram in seinem bedeutenden, vielzitierten »Studien zu Adalbert Stifters Novellentechnik«³⁰⁾ ungefähr denselben Gedanken aus: »Und nichts beweist vielleicht besser die Auffassung von der ursprünglichen leidenschaftlichen Natur dieses Dichters als der Prozeß des Sichherausringens zu dieser gedämpften Landschaftlichkeit der Studie, wie er seit dem jeanpaulisch leidenschaftlichen, ja sinnlich schwülen »Condor« und der schwärmerischen Maßlosigkeit der Affekte in den »Feldblumen« zu beobachten ist«³¹⁾. Fast noch entschiedener als Sauer³²⁾ bekannte sich Ernst Bertram zu der Ansicht, daß für Stifter »das Ringen um Leidenschaftslosigkeit den Angelpunkt seiner eigenen seelischen Geschichte und seiner Kunst ausmacht«³³⁾. Auch Bertram suchte die schon vorhandenen Beweisgründe zu vermehren, und zwar war es eine Art psychologischer Beweis, den er hinzufügte. Er wendete sich gegen die Feinde der neuen Auffassung mit folgenden Worten: „Dem so auffallend betonten Streben nach Leidenschaftslosigkeit wird die Unleidenschaftlichkeit des Autors selber als Erklärung untergeschoben; wobei nicht bedacht wird, daß niemand eine Ethik mit Leidenschaftsfreiheit als beherrschender Norm aufstellt, der selbst die geforderte Eigenschaft schon in hohem Maße besitzt. Gerade das Gegenteil ist nach psychologischer Gesetzmäßigkeit und aus tausendfach analoger Erfahrung das Wirkliche. Man denke nur wiederum an Schopenhauer oder an sein Gegenspiel Nietzsche“³⁴⁾. Dieser Gedankengang hat etwas Bestechendes, und bei Nietzsche und Schopenhauer mag es auch wirklich so sein, wie Bertram will.. Aber für andere, und besonders für mehr harmonische Naturen gelten vielleicht doch auch andere Gesetze. In der Tat kennt die Geschichte des Geistes Persönlichkeiten genug, denen eine Eigenschaft als höchstes ethisches Ziel galt, die sie selber schon »in hohem Maße« besaßen. (Franziskus von Assisi, Tolstoi.) Und sollte es denn mit dem Ideal der Reinheit und Gelassenheit etwas so völlig anderes sein? Man erinnere sich auch an Goethes Wort: „Es gibt Menschen, die ihr Gleiches lieben und Aufsuchen, und wieder solche, die ihr Gegenteil lieben und diesem nachgehen“³⁵⁾. Aber es soll hier noch nicht entschieden werden, zu welcher von diesen beiden Gruppen Stifter wohl zu rechnen ist, und ob nicht doch vielleicht auch bei ihm dieselbe seelische Verhaltensweise vorliegt wie bei Nietzsche und Schopenhauer.

Zum mindesten ersieht man aus dieser Stellungnahme Bertrams, mit welcher Energie die Verfechter der neuen Auffassung den An-

hängern der alten entgegentraten. Die neue Anschauung breitete sich dann auch immer weiter aus, zunächst zwar langsam – noch im Jahre 1919 klagte Gustav Wilhelm, der sich selber schon früh der neuen Richtung angeschlossen hatte: „Wie oft liest man auch heute noch, daß Stifter von jeder Leidenschaft frei und von Natur aus ein Quietist gewesen sei!“³⁶⁾ – Dann aber mehrte sich die Zahl der Anhänger überraschend schnell und die Bedeutung der Leidenschaft für Stifters Leben und Kunst wurde womöglich noch stärker betont: „Er war von der so viel geleugneten Leidenschaft verbrannt“, schreibt 1923 Ernst Alker in seinem Buch »Gottfried Keller und Adalbert Stifter«³⁷⁾, und Günther Müller spricht in seiner Abhandlung »Adalbert Stifter, der Dichter der Spätromantik« von Stifters »bis zur Brutalität leidenschaftlichem Temperament«³⁸⁾. Über Wilhelm Koschs Formulierungen geht Günther Müller weit hinaus: Er spürt auch im »Nachsommer« noch das Glühen der Leidenschaft³⁹⁾. Und selbst vom »Witiko« sagt er: „Nicht das Was, das Stifter gibt, ist von gebändigter Ruhe, manche Beratungsszene, die kriegerischen Vorgänge sind voll grimmiger Wildheit, in manchen Personen kocht ungebändigte Hitze . . .“⁴⁰⁾. Hier möge man sich erinnern an Koschs früher zitiertes Wort über Stifter: „In jener Zeit, da er seinen »Nachsommer« und den »Witiko« schrieb, hatte er alle Leidenschaft bereits überwunden“⁴¹⁾. – Wenn nach Kosch, Stifter noch vor seinem Eintritt ins Greisenalter alle Leidenschaft bereits überwunden hatte, so deckt sich mit dieser Auffassung vollends nicht mehr die Ansicht Felix Brauns, der in seiner Einleitung zur neuen Inselausgabe der »Studien«⁴²⁾ den Selbstmord Stifters zurückführt auf einen Durchbruch seines leidenschaftlichen Temperaments. Dieser Gedanke ist übrigens in den jüngsten Äußerungen über Stifter öfters anzutreffen. Er klingt schon bei Ernst Alker an, wenn dieser Autor an einer bedeutsamen Stelle seines Buches sagt, daß die stets bekämpfte Leidenschaft den tragischen Zug in Stifters Existenz hineingebracht habe, und wenn er dann fortfährt: „den Selbstmord beging der leidenschaftliche Mensch, der sich den Frieden erkämpft zu haben glaubte“⁴³⁾. In mehr zurückhaltender Form fügte Wilhelm Stapel einer liebevollen Würdigung der Stifterschen Kunst zu des Dichters 60. Todestag die Worte hinzu: „Aber diese reine, edle, unschuldige Welt schwebt über einem dunklen Abgrund voll gefesselter Dämonen . . . Der Dichter des zarten Glanzes und des edlen Maßes fiel, ein Opfer unbekannter Dämonen, von eigener Hand.“⁴⁴⁾

Ungefähr zwei Jahrzehnte waren verflossen, seit Sauer und Kosch zum ersten Mal gegen die »Legende« vom Quietisten Stifter zu Felde gezogen waren, und es darf daher wohl nicht wundernehmen, daß

sich nun auch allgemach über den leidenschaftlichen Stifter eine Legende zu bilden begann: Unter den mannigfachen Äußerungen über Stifters Leidenschaftlichkeit finden sich dann auch einige recht ergötzliche: Nach August Sauer hatte Stifter die Leidenschaft bekämpft aus Ehrfurcht vor dem Sittengesetz: „Er wollte die Menschheit auf ihrer objektiven Höhe, d.h. in ihrer sittlichen und menschlichen Blüte darstellen“, sagte Sauer – in Anlehnung an ein Wort des Dichters – in seiner »Rede bei der Enthüllung des Stifterdenkmals in Oberplan.«⁷⁴⁵ Ernst Alker kehrt nun die Sache um: „So wie Keller“, heißt es bei ihm, „schätzt Stifter Ethik und Sittengesetz. Der Schweizer tut es, weil er sie unbedingt hochachtet; für Stifter aber sind sie nebenbei ein gutes Mittel, eine Hilfe im Kampf gegen die Leidenschaft.“⁷⁴⁶ – P. I. Harmuth hatte die Schaffensweise Stifters in der ersten Zeit seiner dichterischen Betätigung charakterisiert und hatte gesagt, daß Stifter damals gern „die verschwiegene Nachtstunden“ benutzte, „wo er als Poet seiner glühenden Sinnlichkeit, die er als Mensch beherrschen gelernt, die Zügel schießen lassen konnte“⁷⁴⁷. Josef Pfitzner aber äußerte sich zu Stifters Schaffensweise folgendermaßen: „Feierliche Stille, heilige Scheu umfing ihn, griff er zum Schaffen, ungebundener Leidenschaftlichkeit jedoch gab er sich hin, weilte er fern vom Heiligtum der Kunst“⁷⁴⁸. – Die Neuherausgabe der Urfassungen von Stifters »Studien«, veranstaltet durch den Deutsche-Meister-Verlag in München, wurde nicht überall mit der gleichen rückhaltlosen Freude begrüßt; Alois Stockmann schreibt dazu in den »Stimmen der Zeit«: „... Es bleibt die Frage, ob das jugendliche heiße Fühlen, Wünschen und Drängen, das einigen von den Erzählungen in den Urfassungen soviel Farbe, Kraft und Schwung verleiht, nicht doch vielleicht diese Erzeugnisse aus Stifters Frühzeit zu einer ungeeigneten Lektüre für manche Kreise macht. In der Tat wird man das eine oder andere von diesen schmucken Bändchen halbwüchsigen Leuten nicht ohne Bedenken in die Hand geben.“⁷⁴⁹

Interessanter als diese doch nicht gar so wesentlichen Urteile sind nun einige andere, in denen sich das Aufkommen einer ganz neuen Richtung zu verraten scheint, einer Forschungsrichtung nämlich, die sich weder zu den alten, immer noch nicht ausgestorbenen und besonders in mündlichen Äußerungen noch überwiegend zutage tretenden Auffassung bekennt, daß Stifter die Leidenschaft nicht gekannt habe, noch auch die Auffassung der engeren Gruppe um Sauer und Kosch unbedingt gelten läßt und erst recht nicht jene noch stärkere Betonung der Leidenschaft mitmachen möchte, wie sie bei neueren Autoren so häufig begegnet: Otto Pouzar sieht sich veranlaßt, in seinem 1928 erschienen Werk »Ideen und Probleme in Adal-

bert Stifters Dichtungen⁵⁰⁾ gegen eine allzu starke Betonung der Leidenschaft Einspruch zu erheben. Würde sich Pouzars Stellungnahme nur gegen die jüngsten Äußerungen wenden, so brauchte man ihr in diesem Zusammenhang ein gar so großes Interesse nicht entgegenzubringen, aber Pouzar wendet sich gegen die Ausführungen Wilhelm Koschs: „Was Stifter aber zuerst die unberührte Natur, dann den reinen Menschen feiern ließ, das war sein tiefer, unerschütterlicher Glaube an das Göttliche in der Welt.“ Wenn Kosch an die Spitze eines Kapitels über Stifters Charakter und Weltanschauung den Satz stellt: „Stifter war ein tief leidenschaftlicher Charakter“, so scheint mir weitaus wichtiger zu sein, was er erst an zweiter Stelle sagt: „Stifter war ein tief religiöser Charakter, dessen Frömmigkeit immer stärker zur Entwicklung kam.“ (Kosch, S.24). Seine Leidenschaftlichkeit war sein irdisches Teil, das man höchstens zu seiner Natur, nicht aber zu seinem Charakter zählen kann, das er schon in jungen Jahren durch bewußte Charakterbildung so sehr überwand, daß man ihm bald den Vorwurf der Leidenschaftslosigkeit machte.“ Man merkt hier deutlich das Bestreben, rücksichtlich des Problems der Leidenschaft eine Art Mittelstellung zwischen den beiden zuerst bezeichneten Auffassungen zu gewinnen. Auch Margarete Gump - sonst wie Pouzar weit davon entfernt, die „Legende der Leidenschaftslosigkeit“ wieder aufzufrischen - macht der von Sauer und Kosch ausgehenden Richtung eine gewisse Überbetonung der Leidenschaft zum Vorwurf. Um die - freilich falsche - Legende der Leidenschaftslosigkeit zu zerstören, legte man den jugendlichen, Jean-Paulisch gefärbten Äußerungen zu viel Gewicht bei, während sich doch von vornherein ein starker sittlicher Wille zur Überwindung alles leidenschaftlich Verworrenen, der Wille zur Klarheit bemerkbar macht. Auch war die Romantik in den 30 Jahren des 19. Jahrhunderts zum Fluidum geworden, das in alle strömte, und der reichen Fülle Jean Pauls, dem unerhörten Zauber seiner Sprache verfielen beinahe alle Prosaisten des 19. Jahrhunderts in ihrer Jugend⁵²⁾. Dieses Urteil ist höchst interessant. Es wird hier - vielleicht ohne daß sich Margarete Gump dessen selber klar bewußt ist - gerade jenes Argument mit einem Fragezeichen versehen, das seit August Sauer für das wesentlichste und überzeugendste gegolten hat. Denn gerade aus Stifters „jugendlichen Äußerungen“, aus ihnen vor allem und zum Teil aus ihnen allein, haben ja August Sauer, Wilhelm Kosch, P.J. Hartmuth, Ernst Bertram, Gustav Wilhelm und die Folgenden - so noch 1928 Hans Hajek⁵³⁾ - auf Stifters Leidenschaftlichkeit geschlossen. Auch Sauer⁵⁴⁾ und Kosch und alle, die von ihnen ausgegangen sind, bekannten sich zu der Ansicht, daß kein Dichter Stifter in der Frühzeit

seines Schaffens so stark beeinflusst habe wie Jean Paul⁵⁵⁾, dennoch glaubten sie hinter der Jean-Paulischen Außenseite die eigenen heftigen Gefühlserlebnisse Stifters zu verspüren und unendlich mehr als jenes vom persönlichen Erlebnis losgelöste »Fluidum« der Romantik. Man halte etwa neben die Worte Margarete Gumps das früher zitierte Urteil Wilhelm Koschs über den »Condor«, und man wird den Gegensatz erkennen. Kosch betont ausdrücklich, daß Stifter Selbsterlebtes schildert. Es sei auch auf Max Stefls und Josef Hofmillers Stellungnahme zu den Urfassungen verwiesen. Da tritt der Gegensatz zu Margarete Gump besonders klar zutage. In Max Stefls Vorwort zu den Urfassungen heißt es: „Die erste Fassung war von leidenschaftlichem Leben durchpulst, nicht selten von einer heißen Sinnlichkeit, die aus persönlichem, schmerzlichestem Erleben aufglühte. Unruhig, hinreißend bewegt sich die Sprache. Man spürt deutlich, daß in seine Erzählungen von fremden Menschen eigenes Schicksal einfließt... Als Stifter an der endgültigen Fassung arbeitete, war er ein anderer geworden. Seine Jugend lag wie ein ferner Traum hinter ihm. Ihre Ideale waren verblaßt. Nicht mehr leidenschaftliches Erleben, sondern abgeklärte Menschlichkeit galt ihm jetzt als der tiefere Sinn und Inhalt des Lebens“⁵⁶⁾. Und Hofmiller schreibt „Urfassungen der »Studien« und »Bunten Steine« werden, nachdem sie seit 80 und mehr Jahren verschollen waren, wiederum gedruckt und zwingen den Leser zum Vergleich zwischen dem aus ununterdrückbarem Drang, aus Erlebnis und Erleidnis unmittelbar schaffenden Dichter und dem ihm über die Schulter sehenden Nachkorrektor, dessen sittliches Verantwortlichkeitsgefühl sich ästhetisch mißverstand und jede Leidenschaft bekämpfte, ja selbst das schöne, gerade für ihn so wahrhaftige Wort Leidenschaft ausmerzte... In dieser ursprünglichen Fassung (Urfassung der »Brigitta«) ist äußerlich vieles knapper, nicht nur die Beschreibungen und Schilderungen, sondern die Sprache selbst ist noch nicht so absichtlich gerundet und gebreitet, sodann ist innerlich das Werk wärmer, überschwenglicher, ja, um das von Stifter verpönte Wort zu gebrauchen, leidenschaftlicher... Es ist, um es mit einem Modewort zu sagen, der expressionistische Stifter, der neuentdeckt worden ist...“⁵⁷⁾

Aus welcher Erwägung heraus nun aber Margarete Gump, obwohl sie jenen vornehmsten Beweisgrund so stark in Zweifel zieht, dennoch daran festhält, daß Stifters Veranlagung leidenschaftlich war, ist nicht ersichtlich, und M. Gump war auch im Rahmen ihrer Arbeit über »Stifters Kunstanschauung« nicht verpflichtet, darauf näher einzugehen. Daß sie die schwärmerisch leidenschaftlichen Partien aus den Briefen des jungen Stifter miteinbezieht in jene

„jugendlichen, Jean Paulisch gefärbten Äußerungen“, denen so viel Gewicht nicht beizulegen sei, muß nach der Art ihrer Betrachtungsweise wohl angenommen werden. In der Tat unterscheiden sich die hier in Frage kommenden Stellen aus Stifters Jugendbriefen nach ihrem Stil und ihrer ganzen Tonart kaum von den Briefen, aus denen sich die Novelle „Feldblumen“ zusammensetzt, jenes am stärksten jean-paulisierende Werk Stifters. Übrigens wäre der Gedanke, daß Stifter in seinen Jugendbriefen einen seiner Zeit geläufigen, seiner eigenen innersten Natur fremden Ton angeschlagen habe, keineswegs neu. Schon Valentin Pollak⁵⁸⁾, wohl wissend, daß er sich mit dieser Auffassung in Gegensatz stelle zu derjenigen Wilhelm Koschs⁵⁹⁾, bekennt sich dennoch zu ihr. Pollak enthält sich freilich auch eines direkten Urteils über Stifters Leidenschaftlichkeit. Hingegen wird er nicht müde, fast in jedem größeren Unterabschnitt seiner Arbeit auf Stifters träumerische, vor dem eigentlichen Leben zurückweichende Seelenhaltung zu verweisen. -

Wie Pollak, dessen - obgleich ältere - Arbeit neuerdings wieder mit großem Beifall genannt wird⁶⁰⁾, haben auch noch viele andere, und darunter so bedeutende Stifter-Forscher wie Hermann Bahr⁶¹⁾, wie Josef Nadler⁶²⁾, wie A. v. Grolman⁶³⁾ verzichtet auf eine direkte Stellungnahme zu dem Problem der Leidenschaft bei Stifter, das doch nach Ernst Bertram und - man darf es wohl sagen - auch nach August Sauer⁶⁴⁾ „den Angelpunkt seiner seelischen Geschichte und seiner Kunst ausmacht“⁶⁵⁾. Allerdings kann man es auch bei Bahr, Nadler, Grolman und ferner bei Dorothea Sieber⁶⁶⁾ und Franz Hüller⁶⁷⁾ oft genug zwischen den Zeilen lesen, nach welcher Richtung sie sich neigen.

Das wären nun die Resultate, zu denen man gelangt, wenn man den bisherigen Gang der Forschung zu überblicken versucht. Nicht weniger als vier verschiedene Auffassungen - oder Forschungsrichtungen, wenn man so will - sind uns entgegengetreten. So ergibt sich von selbst die Forderung, daß im Unterschied zu den früheren Erörterungen des Problems der Leidenschaft bei Stifter, die doch alle nicht sehr eingehend, ja größtenteils nur gelegentlichen Charakters waren, eine gründlichere Behandlung des Problems in breiterem Rahmen endlich einmal versucht werden muß. Es mag darauf hingewiesen sein, daß diese Forderung schon in dem Jahresbericht für 1923 - gelegentlich der Besprechung von B. Wattendorfs kleinem Büchlein über »Adalbert Stifters Gelassenheitsideale« als „dringend“

bezeichnet worden ist ⁶⁸⁾. Hier soll nun an Hand einer eingehenden Prüfung der theoretischen Anschauungen Stifters über Wesen und Wert der Leidenschaft und ihre Bedeutung für die Kunst der Versuch gemacht werden, zunächst einmal die unerläßlichste Vorarbeit zu leisten, gleichsam den sicheren Boden zu gewinnen, von dem aus den vielen Zweifeln und Fragen, hinsichtlich der Leidenschaft, die, wie wir gesehen haben, durch die Werke Stifters erregt worden sind, nun auch wirklich mit Aussicht auf Erfolg begegnet werden kann.

Die Betrachtung des Kunstwerkes soll hier also – wegen der Wichtigkeit der eben genannten, zunächst zu erledigenden Aufgabe – vorerst zurückgestellt werden. Da aber die Verfasserin auch nach dieser Richtung hin bereits recht umfangreiche Studien gemacht hat (das Thema dieser Arbeit lautete ursprünglich »das Problem der Leidenschaft bei Stifter«, und es sollte drei große Hauptteile umfassen: I. Die Theorie der Leidenschaft; II. das Kunstwerk und die Leidenschaft; III. das Erlebnis und die Leidenschaft), so mögen immerhin im letzten Hauptkapitel der vorliegenden Arbeit auch diesbezüglich einige Hinweise und Richtlinien gegeben und selbst schon Resultate genannt werden, soweit sich nämlich die Beweise dafür auf so – verhältnismäßig – engem Raum unterbringen lassen.

Stifter selber hat die Forderung gestellt, daß die Beurteilung eines Kunstwerkes vom »Standpunkt des Werkes« aus geschehen müsse (17, 240₄). Wenn sie »neben dem Werke« (19, 95₂₇) geschah, so galt sie ihm nichts, und mochte sie noch so geistreich sein. Seine eigenen Dichtungen schienen ihm zuweilen solch einer Beurteilung »neben dem Werke« preisgegeben. Dann erfüllte ihn der Tadel mit Bitterkeit (17, 239 ff), und das Lob war ihm peinlich (18, 106 ff u. 19, 216₁₃). Wir begegnen schon hier dem echten Stifter, der die Wesenheit der Dinge ehrt und von dem Betrachtenden verlangt, daß er nicht zu viel von sich selber in seinen Gegenstand hineintrage und ihn so verfälsche, sondern umgekehrt sich gleichsam öffne der Einwirkung des Gegenstandes und in klarer Anschauung dessen Merkmale alle beachte. Mit dieser Einstellung Stifters hängt es zusammen, daß ihm eine temperamentvolle Beurteilung schon von vorn herein ein gewisses Mißtrauen erregte; schlichte Sachlichkeit war ihm lieber (Br. 3, 241). So groß war seine Abneigung gegen das Vorwalten subjektiver Empfindung in der literarhistorischen Kritik, daß er Beurteilungen solcher Färbung geradezu als »anmaßend« bezeichnete (19, 95₃₀ ff). Man wird sich wundern, in diesem Zusammenhang einem Wort Nietzsches zu begegnen, aber es bringt in seiner Prägnanz Stifters Stellungnahme sehr schön zum Ausdruck. Nietzsche schreibt in

»Menschliches, Allzumenschliches«: „Wir alle meinen, es sei die Güte eines Kunstwerkes, eines Künstlers bewiesen, wenn er uns ergreift, erschüttert. Aber da müßte doch erst unsere eigene Güte in Urteil und Empfindung bewiesen sein, was nicht der Fall ist“⁷⁶⁹).

Stifter meinte, daß der rechte Leser aus den »Merkmale des Werkes« selber schon erkennen müsse, was der Künstler gewollt habe (17, 240₅), und darum erbitterte es ihn doppelt, wenn die zeitgenössische Kritik sein künstlerisches Wollen so vielfach außer acht ließ und irgendwelche anderen Maßstäbe heranzog, um daran das Werk zu messen. Aber in welches Erstaunen wäre er erst geraten, wenn er voraus erfahren hätte, daß die literarische Fachkritik – mit wenigen Ausnahmen – noch nach seinem Tode jahrzehntelang in der gleichen Weise vorgehen würde, daß diese Beurteiler – wenn es ihnen schon nicht lag, aus den Merkmalen des Werkes das künstlerische Wollen zu erschließen – auch noch die geringere Mühe scheuen würden, seine zahlreichen theoretischen Äußerungen zu befragen, die ihnen, den Späteren, ja viel leichter zugänglich waren als der zeitgenössischen Kritik. Und diejenigen, die noch heute, ohne von dem künstlerischen Wollen Stifters etwas zu ahnen, seinen Dichtungen Leidenschaftslosigkeit zum Vorwurf machen und darin nicht nur eine Schwäche des Werkes, sondern gleichzeitig auch einen Mangel des Menschen erblicken, der hinter dem Werke steht, diese Klasse moderner Beurteiler würde Stifter seinerseits wahrscheinlich noch stärker kritisieren als jenen zeitgenössischen Rezensenten, über den er einmal an Heckenast schrieb: „Er greint, daß nicht heißes Leben und Leidenschaft da sei. Hier strekt sich das Ohr heraus. Also, wenn jemand eine Kuh mahlt, muß die Kuh beurtheilt werden, daß sie nicht ein Pferd ist. Leidenschaft ist verächtlich, darum ist die neue Litteratur häufig verächtlich. Gefühl kann gut und schön sein. Übermaß aber schwächt auch ab. Mäßigung ist Kraft, nicht Schwäche, Toben ist Schwäche. Der Mann scheint keinen alten Griechen je in der Hand gehabt zu haben...“ (18, 135₁₉).

Ähnliche Äußerungen finden sich in Stifters Briefen und theoretischen Schriften in großer Zahl. Und soweit man ihnen Beachtung schenkte, gab man meistens auch zugleich seine Verwunderung zu erkennen über diese unerbittliche Verurteilung der Leidenschaft von Seiten des Künstlers. Besonders gern wiederholte man in letzter Zeit den befremdlichen Satz: „Leidenschaft ist immer unsittlich“ (14, 9₂₄). Zuweilen vermochte man sich – wie wir bei Josef Hofmiller gesehen haben – eines Bedauerns nicht zu erwehren, daß Stifter seine ästhetischen Anschauungen einer so verrannten Theorie unter-

werfen konnte und »jede(!) Leidenschaft verbannte«. Stifter verstand aber unter dem »schönen Worte Leidenschaft« nicht ganz dasselbe, was man gemeinhin darunter versteht. Und es ist eine unerläßliche Pflicht, sich Stifters Begriffsbestimmung der Leidenschaft einmal gründlich klar zu machen, damit Emil Kuhs Deutung – die auch in Heins Stifter-Biographie nachklingt – sich nicht dauernd weitererbt. Emil Kuh ist der Ansicht, daß Stifter auch diejenigen Gemütsbewegungen verurteilt, die man für gewöhnlich als edle Leidenschaft bezeichnet: „...Alles, was Leidenschaft heißt, bedeutet ihm das Krankhafte und das Böse. Geschieht es unbefangen oder aus Absicht: Stifter entmischt den Begriff der Leidenschaft, indem er die höchste Steigerung, die energische Sammlung der Kräfte, des Geistes und Gemüts zu einer wüsten Abirring vom Menschenwürdigen, zu einer Verzerrung unserer Seele herabsetzt. Die reinen Bestandteile der Leidenschaft übersieht er; daß es Leidenschaften gibt, welche als die äußerste Spannung des Edelsten im Menschen auftreten, kommt ihm nicht in den Sinn“⁷⁰⁾.

Diese Darstellung wird dem wahren Sachverhalt nicht gerecht, denn Stifters Begriff der Leidenschaft ist viel enger als der landläufige, dessen sich Emil Kuh hier bedient. Kuh hat nicht bemerkt, daß die Gemütsbewegungen, die als die äußerste Spannung des Edelsten im Menschen auftreten, bei Stifter eben nicht mehr den Namen Leidenschaft führen, sondern »höchstes Streben«, »Richtung großer Kräfte nach großen Zielen« oder sogar »Liebe« heißen. Von dieser vornehmsten Gruppe der Gemütsbewegungen trennt Stifter die beiden Gruppen der »Affekte« und der »Leidenschaft« recht sorgfältig ab. Die Affekte teilt er ein in »sittliche« und »unsittliche«; die »sittlichen« – obwohl er sie nur bedingt gelten läßt – haben für ihn beinahe gar keine Beziehung mehr zur Leidenschaft, und selbst die »unsittlichen Affekte« betrachtet Stifter erst dann als Merkmale der Leidenschaft, wenn sie nicht mehr bloß ausnahmsweise und rasch ersterbend in der Seele auftreten, sondern in herrschend gewordenen sinnlichen Neigungen das mütterliche Erdreich gefunden haben, aus dem sie nun nicht mehr als Fremdlinge, sondern gleichsam mit Selbstverständlichkeit zahlreich und üppig emporwachsen können. Nur die letztgeschilderte Verfassung der Seele, die einseitige und nachhaltige Herrschaft sinnlicher Neigungen, das entschiedene Vorwalten dieses »niedereren Strebens« vor dem »höheren Streben« der Seele, nur das bezeichnet der polemisch gewordene Dichter als Leidenschaft, und nur darin erblickt er eine wüste Abirring vom Menschenwürdigen. Hätte Kuh diese Unterscheidung bemerkt, so hätte er wohl sicher wieder Stifters »verstockte Eigenart«⁷¹⁾ getadelt, denn

in der Tat: diese Begriffsbestimmung der Leidenschaft, wenn sie schon im gewöhnlichen Leben nicht üblich ist, ist im Reich der Kunst und der Kunstbetrachtung noch seltener anzutreffen. Man ist daran gewöhnt, jedes so auf gewöhnlicher Intensität gesteigerte Gefühl – ganz gleich, ob »sittlich« oder »unsittlich« – als Leidenschaft betrachtet zu sehen, und hat wohl auch oft jenes Goethe-Wort im Ohr: „Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte“⁷²⁾.

Schon im Jahre 1846, also sechs Jahre nach dem Erscheinen seines ersten und einundzwanzig Jahre vor dem Erscheinen seines letzten Werkes finden wir Stifters Begriffsbestimmung der Leidenschaft in ihrer typischen Besonderheit mit absoluter Entschiedenheit ausgeprägt. Aber ehe wir an Hand von theoretischen Äußerungen und sonstigen Selbstzeugnissen Stifters auf die Beweise dafür näher eingehen, mag noch die Frage erörtert werden: Wie steht es mit der Stifterschen Auffassung der Leidenschaft vor dem Jahre 1846? Die Beantwortung dieser Frage schließt einige Schwierigkeiten in sich, da uns aus der genannten Zeit nur sehr wenige theoretische Äußerungen erhalten sind und uns – wenn wir von zwei dürftigen Briefstellen absehen – nur die Dichtungen darüber Auskunft geben können, welchen Sinn Stifter in seiner Frühzeit mit dem Worte Leidenschaft verbunden habe.

